

Q&A: Galeristin Kirstin Strunz über fünf Jahre Cruise & Callas

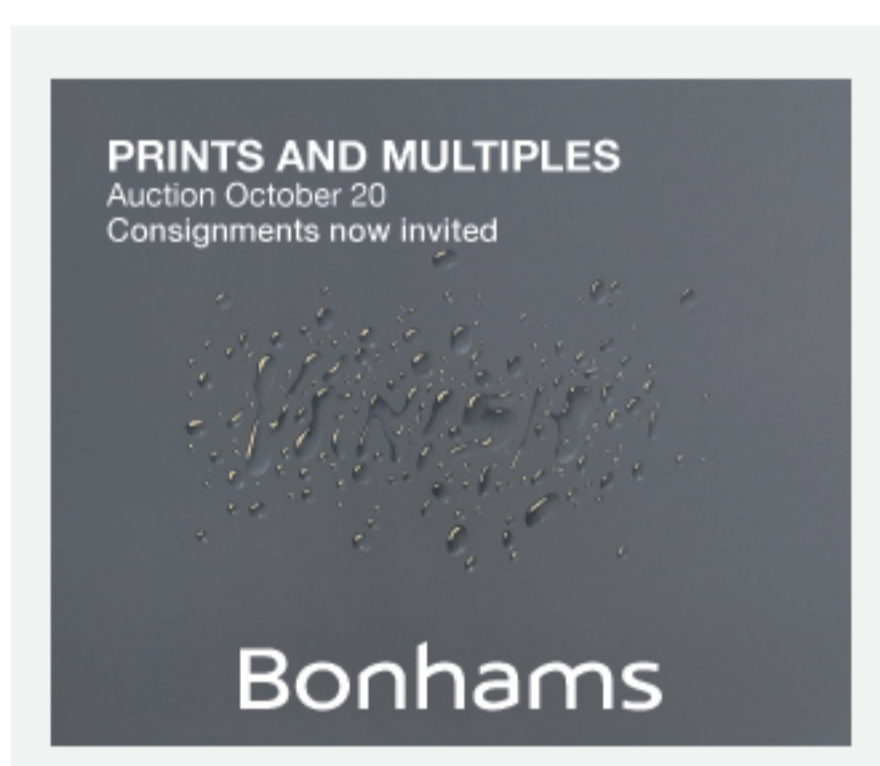
BY GESINE BORCHERDT | OKTOBER 25, 2013



Galeristin Kirstin Strunz, Cruise & Callas
(Foto: Sibylla Dumke, Courtesy Galerie Cruise & Callas)

Fünf Jahre Cruise & Callas: Die Galeristin Kirstin Strunz feiert ihr Jubiläum mit einem Umzug an den neuen Hotspot der Berliner Kunstlandschaft – die Alexandrinenstraße, gleich um die Ecke von Johann König, PRAXES und der Berlinischen Galerie. Ein ziemlicher Wechsel, saß sie doch bis dahin in einer ehemaligen Kreuzberger Motorradwerkstatt, die zwar charmant war, aber kaum zu finden. **Gesine Borchardt** sprach mit ihr über Laufkundschaft, Liebe zur Kunst und den Mut zur eigenen Wahrnehmung.

Kirstin, nach fünf Jahren Cruise & Callas bist Du in neue Räume gezogen, im aufstrebenden Kunstbezirk in der Alexandrinenstraße. Was bedeutet dieser Umzug für Dich?



Meine vorherigen Räume waren für den Anfang großartig – dieser alte Backsteinbau hatte eine besondere Atmosphäre und die Räume waren riesig, unheimlich viele Künstler fragten an, weil sie dort ausstellen wollten. Der Umzug in diesem Sommer stand nichtsdestotrotz seit langem fest. Eine Galerie braucht einfach nach einer gewissen Zeit einen Raumwechsel. Allein, dass meine Künstler zum Teil schon ihre dritte Einzelausstellung bei mir zeigen, machte diesen Schritt für mich notwendig. Bei der Suche nach einem neuen Raum hat natürlich auch die

Umgebung eine wichtige Rolle gespielt. Meinen jetzigen Kiez beobachte ich schon lange und er hat für mich im Moment das größte Potenzial, weil er noch im Wandel begriffen ist und die Strukturen noch nicht gefestigt sind. Gleichzeitig zieht mich an, was hier in der letzten Zeit entstanden ist: ein guter Kollege, Alex Duve, hat seine Galerie um die Ecke, gegenüber befindet sich St. Agnes mit der neuen Institution PRAXES, und auch das Programm der Berlinischen Galerie knüpft in der letzten Zeit immer mehr an das an, was Berlin aktuell zu bieten hat. Laufkundschaft habe ich hier schon deutlich mehr, als an meinem vorherigen Standort, und die ist für mich und meine Künstler sehr wichtig: schließlich lebt ein Kunstwerk zuerst einmal davon, wahrgenommen zu werden.

Wie hast Du in den letzten fünf Jahren Kunden und Künstler gewonnen?

Ralf Dereich, Stefan Rinck und Dominik Steiner kannte ich schon, als ich die Galerie gegründet habe, und wollte sie von vorne herein im Programm haben, was zu meiner Freude auch geklappt hat! Die fünf weiteren Künstler die ich momentan vertrete, sind mir tatsächlich alle von etablierten Künstlern empfohlen worden, die ich schon lange kenne. Für eine Zusammenarbeit habe ich sie mit dem gewonnen, was ich ihnen anbiete: eine langfristige Zusammenarbeit, die auf intensivem Austausch, Offenheit und guter Teamarbeit beruht. Diese „Kultur“ meiner Galerie zieht auch ganz besondere Kunden an. Sie schätzen genau diese Konzentration und, ja, die innige Liebe zur Kunst. Es sind zum großen Teil Kunden, die sich in ein Werk, ein einzelnes oder das Werk eines Künstlers, verlieben und dann mit langfristigem Interesse deren Entwicklung verfolgen. Um sie zu erreichen gehe ich natürlich auch die klassischen Wege: Ausstellungen machen und besuchen, Pressearbeit, Messen etc.

Gibt es einen roten Faden in Deinem Programm?

Auf den ersten Blick ist mein Programm sehr divers, es sind fast alle Medienformen vertreten, es gibt abstrakte, figürliche, installative Positionen. Das verbindende Element dieser Arbeiten liegt eher im Bereich ihrer Erfahrbarkeit, sie öffnen sich der Wahrnehmung des Betrachters. Das können sinnliche Arbeiten sein oder Arbeiten, die gezielt Dinge in unserem Unterbewusstsein ansprechen. Oder eine Annabelle Craven-Jones, die demnächst in der Galerie ausstellen wird: sie fordert den Betrachter in ihren Sound- und Videoarbeiten dazu auf, sich mit seiner gegenwärtigen Wahrnehmung zu beschäftigen. Eine Künstlerin wie Alexandra Hopf dagegen befasst sich mit den Bildwelten, die jeder von uns im Moment der Rezeption mit einbringt. Mir gefällt es, mit meinem Programm Menschen Mut zur eigenen Wahrnehmung zu machen. Arbeiten, die sich erst entfalten, wenn man zehn Seiten Text darüber gelesen hat, interessieren mich nicht.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Junggaleristen kommst Du nicht direkt aus dem Kunstbetrieb sondern hast früher als Journalistin gearbeitet. Merkst Du einen Nachteil gegenüber den Kollegen?

Ich empfinde meinen eigenen Lebensweg keineswegs als Nachteil. Im Gegenteil: Meine Tätigkeit im Medienbusiness hat mich nicht nur sehr viel Praktisches gelehrt, sie hat mich eben auch genau dorthin gebracht, wo ich heute bin. Galerist zu sein bietet sehr viel von dem, was mich am Leben interessiert, aber es ist ein sehr anspruchsvoller Job. Dass ich meine damalige, ziemlich sichere Karriere als Mitbegründer einer Medienfirma aufgegeben habe, erinnert mich aber immer wieder daran, dass mich diese sichere Karriere eben nicht befriedigt hat – und dieses Wissen hilft, wenn es schwer wird. Ich weiß genau, wofür ich arbeite.

Viele ältere Deiner Kollegen in Berlin sind eher dafür bekannt, einander etwas kritisch zu beäugen. Wie beurteilst Du den Zusammenhalt unter den jungen Berliner Galeristen?

Es fällt mir schwer etwas zum Zusammenhalt zu sagen – Zusammenhalten tut man gegen etwas. Aber ich sehe nicht, dass es etwas gibt, gegen das man sich gemeinsam wendet. Eher gibt es eine große Vielfalt an Herausforderungen, denen man sich als junge Galerie gegenüber sieht. Ich empfinde die Szene der jungen Galeristen in Berlin eigentlich als sehr positiv. Man arbeitet daran, seine Ziele zu verwirklichen und viele sind sehr offen, wenn es darum geht, sich zu beraten und Informationen auszutauschen. Auch wenn die Konkurrenz in Berlin enorm ist und aus meiner Sicht für tatsächliche Kooperationen aus praktischen Gründen oft wenig Raum bleibt, glaube ich, dass unsere Generation eher an einem produktiven Miteinander interessiert ist, als daran, in Konkurrenz zu einander zu treten. Und das soll jetzt gar nicht nach „Wir lieben uns alle“ klingen – im Gegenteil, es ist eher ein businessmäßiges Denken, bei dem es zum einen um Konzentration auf das Eigene geht und zum anderen darum, Synergien zu erzeugen.

